

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

144 (27.6.1901) 1. Blatt

Erscheint täglich mit Ausnahme
Sonn- und Feiertags und tohlet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.
(monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt), durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 M.
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.

Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsseitige Beil-
seite oder deren Raum 20 Pfg.,
Werkamen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureaus an.

Redaktion und Expedition:
Klosterstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 144. 1. Blatt.

Donnerstag, den 27. Juni

1901.

Die Post-Abonnenten

des „Badischen Beobachters“ werden gebeten, ihr
Abonnement auf das dritte Quartal 1901

recht bald

zu erneuern, damit in der Zusendung keine Unterbrechung
eintritt. Die Postaufkanten liefern nur bis zum
30. Juni, falls das Abonnement nicht er-
neuert wird.

Neue Abonnenten

erhalten gegen Einreichung der Abonnements-Quittung
für das dritte Vierteljahr 1901 schon von jetzt den
„Badischen Beobachter“ unsonst und portofrei von der
Expedition zugefandt.

Von der Höhe der Getreidezölle

weiss man noch nichts Bestimmtes. Vor kurzem wollte
eine Zeitung erfahren haben, die in Berlin abgehaltene
Ministerberatung sei zu dem Resultate gelangt, daß
der Einfuhrzoll für Weizen in den autonomen
Tarif nicht mehr als fünf Mark betragen solle.
Ganz neuerdings glaubte ein Berliner Notablat aus
angeblich ebenso zuverlässiger Quelle berichten zu können,
daß nach der Ansicht einer Mehrheit im Bundesrathe
der zukünftige Getreidezoll nicht mehr als fünf
Mark ausmachen solle. Beide Meldungen scheinen mir
einander überaus widersprechend; denn aus der
zweiten Meldung ist nicht zu ersehen, ob ein Zoll von
dieser Höhe im autonomen Tarif, oder aber ein
Mindestzoll in diesem Betrage gemeint ist. Einem
Getreidezoll von fünf Mark für den Doppelcentner haben
wir nämlich in dem autonomen Tarif schon jetzt. Aber
er wird nicht angewandt. Denn allen denjenigen Staaten
gegenüber, mit denen wir Handelsverträge haben, gilt
der Mindestzoll von drei Mark fünfzig
Pfennig für den Doppelcentner. Ein zukünftiger Zoll
von fünf Mark im autonomen Tarif würde also an den
gegenwärtigen Zuständen gar nichts ändern. Ein zu-
zukünftiger Mindestzoll in dieser Höhe würde eine Er-
höhung des Zolles für den Doppelcentner Weizen
um eine Mark fünfzig Pfennig bedeuten. Das muß man
sich untercheiden von einander, wenn man von der zu-
zukünftigen Höhe der Getreidezölle spricht.

Wenn man jetzt von der zukünftigen Höhe der Ge-
treidezölle schreibt, so meint man im Allgemeinen den
Mindestzoll des Zolles, den die Minimalzölle unter
den in keinem Falle heruntergegangen werden soll. Und
wenn die landwirtschaftlichen Kreise ganz besonders die
Notwendigkeit der Einführung eines Doppeltarifs
betonen, dann bedeutet das in der Hauptsache nichts
weiter als das außerordentlich berechtigete Verlangen,
es möge in dem neuen Zolltarif recht klar und scharf die
gezielte Bestimmung zum Ausdruck kommen, daß ge-
wisse Zölle auf keinen Fall und keinem einzigen aus-
ländischen Staate gegenüber unter einen gewissen Satz
hinuntergehen dürfen, der als Minimalzoll bezeichnet ist.
Vim höchsten kann das dargestellt werden durch einen
Doppeltarif. Alsdann erhalten diejenigen Staaten, mit
denen wir Handelsverträge abgeschlossen, den kleinsten
Zollbetrag zugewiesen, den Minimalzoll. Die Restsumme
aus andern Ländern aber, mit denen uns Handelsver-
träge nicht verbinden, unterliegen dem höhern Zollfusse
des Doppeltarifs.

Eine jener vorerwähnten Zeitungsmeldungen behauptete
auch angeblich, durchaus zuverlässiger, wohl unrichtiger
Quelle, der zukünftige Zollfuß für Getreide solle in
autonomen Tarif fünf Mark betragen, also in dem
Tarif für diejenigen Staaten, mit denen wir keine
Handelsverträge abgeschlossen. Daran würde sich, daß
der Zoll für die Einfuhr aus den Handelsvertragsstaaten
niedriger werden müßte, also nicht ober kaum höher
als jetzt.

Das ist indeß kaum anzunehmen nach den bestimmten
Worten des Reichstanzlers, der allzubeschnitten und allzuoft
schon von einer angenehmen Erhöhung der Getreide-
zölle gesprochen hat. Ebenfalls ist es auch nicht glaub-
lich, daß der Reichstanzler unter angenehmenem Zoll-
fuß die Erhöhung des Doppelcentners um 50 Pfg.
verstehe, für welche die badische Regierung nach einer
so viel uns bekannt ist, bis jetzt unüberwundenen
Meinung eintreten will. Wir halten indeß alle diese
Meldungen für das Zeichen einer gewissen Nervosität der
Freihändler; denn aus ihren Mäulern kommen solche
genauere Angaben über die zukünftige Höhe der Getreide-
zölle. Man versucht, ob man nicht dazu im Stande ist,
das ewige Schweigen der Regierungen über diese Zölle
einmal zu brechen. Man hört fortwährend, um ge-
nauer zu erfahren. Es ist auch peinlich, so lange
geduldet zu müssen. Man versucht sich daher
die Zeit, indem man einmal Meldungen über die
Höhe der Getreidezölle in die Welt setzt, und das
andere Mal den Kaiser zum Gegner der Getreide-
zölle macht. Letzteres ist indeß gerade so zuverlässig
wie erteres; denn wer möchte glauben, daß Graf
Bilow sich so bestimmt und nachdrücklich für ange-
nehmere Erhöhung der Getreidezölle ausgesprochen hätte,
wenn er sich hierin im ausgesprochenen Gegensatz zum
Kaiser befände. Heutzutage mag dem sein wie immer,
die Freihändler sind fernerhin die letzten, zu meinen,
der Reichstanzler dürfe nur thun, was dem Kaiser gefällt;
für was hätten wir dann ein Parlament?

Eine große Mehrheit des Reichstages tritt
entschieden für solche Zollerhöhungen ein. Wenn die
verbündeten Regierungen sie ablehnen wollten,
was würde geschehen? Die Regierung würde den
politischen Akt, auf dem sie steht, selbst abgeben. Sie

würde die ganze große landwirtschaftliche Bevölkerung
des Reiches durch eine solche ungerechte Härte mit der
bittersten Unzufriedenheit erfüllen und würde als Feinde
nur die Freisinnigen und Socialdemokraten
gewinnen. Die bestehenden Handelsverträge
würden von einem Jahre zum anderen verlängert werden
müssen. Aber Reichstanzler Graf v. Bilow hat im
Reichstage gesagt, daß diese Verträge der Ver-
besserung bedürfen; der Reichstanzler würde sich
also auch in diesem Punkte im Widerspruch mit
sich selbst bringen. Und auch das gehört doch
sicherlich zu den politischen Unmöglichkeiten. Es sollte
sicherlich zu den politischen Unmöglichkeiten. Es sollte
also niemand durch Meldungen, wie die vorher er-
wähnten, bange machen lassen. Wenn es auch mög-
liche Kämpfe geben wird um die thatsächliche Gestaltung des
neuen Zolltarifes, so liegen doch solche Dinge, wie jene
Meldungen sie an die Wand malen, nicht innerhalb des
Bereiches der Möglichkeit.

Deutschland.

Berlin, 25. Juni.

Der Kaiser und Herr Vallin. Der Genera-
ldirektor der großen Hamburger Dampfschiffahrtsgesell-
schaft, Herr Vallin, ist ohne Zweifel ein sehr tüchtiger,
vielleicht sogar ein sehr hervorragender und bedenklicher
Geschäftsmann. Daraus folgt aber noch nicht, daß er
preussischer Minister oder aber in den Adelsstand erhoben
werden müßte. Was sollte wohl daraus werden, wenn
alle hervorragenden Geschäftsleute in dieser Weise aus-
gezeichnet werden sollten? Nun aber ist Herr Vallin ein
Jude, und eine gewisse Art von Judentum verfallt regel-
mäßig in einen Tadel von Seiten der, der sich durch
ein riesiges Vermögen nach außen hin kenntlich
macht, wenn ein Jude einmal in den höheren Regionen
lebenswürdig empfangen und in irgend einer Weise aus-
gezeichnet wird. Der Kaiser interessiert sich für alles,
was zur Schiffahrt gehört; insofern ist es auch auf
Herrn Vallin ein Stück von diesem Interesse gefallen,
und Herr Vallin hat einen Orden bekommen. Sofort
sind Zeitungen von dem Schicksal des Berliner Tagblatt
und Genossen bei der Hand gewesen, um Herrn Vallin
mit einem Glorienschein zu umkleiden, worauf nun in
einem Hamburger Blatte in der Tonart der Offiziers-
erklärte wird, daß die „Prezgerichte über die Lebensnahme
eines Ministerportefeuilles unbegründet sind.“ Die
Nichtigstellung war nicht notwendig. In den oberen
Regionen wolle man sich dieser widerlichen Beherdigung
des Herrn Vallin von neuem die gute Lehre ziehen, daß
es keine Bedenken hat, mit bestimmten Herren in so
lebenswürdige Beziehungen zu treten. Die entsprechende
Preise wird unverzüglich davon unterrichtet, die die ver-
traulichen Vorgänge auszunutzen zu Neklamezwecken für
die bestimmten, bekannten Herren. Das man einen dieser
Letzteren gleich bis zum Minister vordrücken lassen möchte,
ist allerdings eine ungebührlich grobe Nummer dieser
Neklamefreier für Stammes- und Glaubensgenossen.

Die Notelle zum Gesetze über die Gewerbe-
gerichte sollte nach einer Meldung der „Berl. Pol.
Nachr.“ bereits eine sichere Mehrheit im Bundesrathe
haben. Die „Berl. Nachr.“ widersprechen dieser
Meldung mit der Mitteilung, daß Preußen noch gar
keine Stellung zu der Frage genommen habe, und
Preußen verfolge bekanntlich allein über 17 Stimmen im
Bundesrathe; wohl aber seien schwere Bedenken laut ge-
worden gegen die Gesetzesänderung. Das konervative
Parteiorgan, die „Konst. Störze“, warnt vor überstürzten
Gesetzen: es sei besser, lieber noch zu warten und dann
mit Bedacht sozialpolitische Gesetze zu machen. Es ist
schwer zu begreifen, wo hier die „Ueberstürzung“ zu
finden sein soll!

Der H. Vater und die Mäßigkeitsbewegung.
Auf Grund einer polnischen Mäßigkeitsversammlung in
Posen (am 16. Juni) wurde ein Schreiben des Erz-
bischofs v. Stalowski verlesen, worin derselbe mittelste,
daß er von Leo XIII. ein Breve erhalten, welches dem-
nachst von den Kanzeln veröffentlicht wird. In diesem
Breve werden neben besondere kirchliche Gnaden in Aus-
sicht gestellt, welche sich an der Bewegung gegen die
Trunksucht betheiligen.

Fürst Herbert Bismard, der sich schon
wiederholt an dem Grafen Bilow zu reiben und seine
Politik zu kritisieren versucht hat, hielt am Freitag bei
der Grundsteinlegung zu einer Bismard-Säule im
Sachsenwald an die Studentenchaft eine Rede, die
sichtlich eine Antwort auf die Rede des Reichstanzlers
bei der Enthüllung des Bismard-Denkmals in Berlin
sein sollte. Er sagte u. A.: „Wenn heute Seine an der
Freihändler; denn aus ihren Mäulern kommen solche
genauere Angaben über die zukünftige Höhe der Getreide-
zölle. Man versucht, ob man nicht dazu im Stande ist,
das ewige Schweigen der Regierungen über diese Zölle
einmal zu brechen. Man hört fortwährend, um ge-
nauer zu erfahren. Es ist auch peinlich, so lange
geduldet zu müssen. Man versucht sich daher
die Zeit, indem man einmal Meldungen über die
Höhe der Getreidezölle in die Welt setzt, und das
andere Mal den Kaiser zum Gegner der Getreide-
zölle macht. Letzteres ist indeß gerade so zuverlässig
wie erteres; denn wer möchte glauben, daß Graf
Bilow sich so bestimmt und nachdrücklich für ange-
nehmere Erhöhung der Getreidezölle ausgesprochen hätte,
wenn er sich hierin im ausgesprochenen Gegensatz zum
Kaiser befände. Heutzutage mag dem sein wie immer,
die Freihändler sind fernerhin die letzten, zu meinen,
der Reichstanzler dürfe nur thun, was dem Kaiser gefällt;
für was hätten wir dann ein Parlament?“

Eine große Mehrheit des Reichstages tritt
entschieden für solche Zollerhöhungen ein. Wenn die
verbündeten Regierungen sie ablehnen wollten,
was würde geschehen? Die Regierung würde den
politischen Akt, auf dem sie steht, selbst abgeben. Sie

Oberreichsanwalt. Das Strafverfahren gegen Weiland
ist damit endgiltig eingestellt. Wo haben die Anklage-
behörde und der Gerichtshof die Ueberzeugung gewonnen,
daß, worauf Anfangs einzelne auffällige Thatsachen
hinwiesen, von einer gegen den Kaiser gerichteten ver-
brecherischen That nicht die Rede sein kann. Der Kaiser
ist an jenem Abend das Opfer einer Verteilung von
Lustmühen geworden, die in dieser Art sich selten zu-
sammenfinden werden.“

Kiel, 25. Juni. Der Reichstanzler trifft hier
heute Abend zum Vortrage beim Kaiser ein.
Stenografie. 25. Juni. Die kaiserliche Nacht „Hohen-
zollern“ traf mit dem „Siegler“ um 1 Uhr ein, als-
dann folgten „Komet“ und „Juma“. Einzelne kleinere
Nachrichten sind bereits um 11 Uhr eingetroffen. Das Wetter
ist brachtwoll.

Köln, 25. Juni. Die „Köln. Zig.“ schreibt: Mit
Mitsicht darauf, daß neuerdings zwei unbekannte, an-
gesehen in einem Kölner Gasthof abgetragene Herren
versucht haben, ohne Unterschrift, lediglich mit der Unter-
zeichnung „das provisorische Komitee“ eine Anzeige zu
veröffentlichen, in welcher „alle Burenfreunde“ aufge-
fordert werden, zu einer Versammlung zwecks Beratung
der dem Präsidenten Krüger bei einer demnächstigen
Durchreise durch Köln darzubringenden Hudigungen zu
erscheinen, da es jetzt endgiltig feststeht, daß unser Kaiser
werde, haben wir uns veranlaßt gesehen, nochmals an
maßgebender Stelle über den Sachverhalt Erundigung
einzusehen. Auf Grund derselben können wir mit aller
Bestimmtheit versichern, daß ein Empfang des Präsidenten
Krüger durch den deutschen Kaiser nicht in Aussicht ge-
nommen ist. Es handelt sich bei jenen Ausstreunungen
offenbar um eine Wühlarbeit mit namenlos, vermuthlich
ausländischen Ursprunge.

Leipzig, 25. Juni. Das „Leipziger Tagblatt“ schreibt:
Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich heute Vor-
mittag der hiesigen Geschäfts- und Handelskreise, als die
Zahlungseinstellung der „Leipziger Bank“
bekannt wurde. Es entstand eine ungewöhnliche Menschen-
ansammlung im Bankgebäude selbst und auf der mit
Schulden besetzten Klosterstraße. Wie ein Lauffeuer
verbreitete sich die Nachricht von der augenblicklichen
Zahlungseinstellung des Bankinstituts und wickelte nieder-
schlagend auf die Handels- und Finanzwelt ein. Von
allen Seiten eilten die betroffenen Privatpersonen zwecks
Einschulung eines Aufschlusses herbei. Das Ereignis hat
den hiesigen Platz schwer erschüttert.

Ungarn.

Wien, 24. Juni. Der frühere Ministerialsekretär
in Ungarn, Julius Nimmer, veröffentlichte eine Flug-
schrift, die sich mit den Beziehungen des Reichstags-
abgeordneten Grafen Ugron zu der französischen Regierung
beschäftigt. Graf Ugron ist der Führer einer kleinen
Partei, die sich nach ihm benennt, also ein politischer
Duckkopf, der in der ausländischen Politik das Eigen-
thümliche an sich hat, daß er im Gegentheil zu fast allen
anderen ein Gegner des Dreibundes ist und wie es
scheint, auch nach dieser Richtung hin arbeitet. Wenigstens
er ist selbst zugegeben, daß er stets ein Gegner des
deutschen Bündnisses gewesen sei und in der Unterstützung
seitens Frankreichs das einzig mögliche Gegengewicht
gegen die Expansion der deutschen Macht, Kultur und
Kapitalismus in Ungarn sehe. Deshalb wollte er thatsächlich
eine große französische Bank in Budapest gründen, um
mit dem Gründungsgegenstand eine den Franzosen fremd-
liche Partei hier zu organisieren und aufrecht zu erhalten.
Deshalb habe er den französischen Minister Delcasse
wiederholt besucht und seinen Plan ausinandergesetzt.
Dieser habe einen hervorragenden französischen Finanz-
mann zu ihm geschickt. Aus der Sache wurde aber
nichts. Die Flugchrift Nimmer's erregt großes Auf-
sehen. Die Thätigkeit Ugron's wird allgemein ver-
urtheilt.

Paris, 25. Juni. Im Prozeß zur Saluce gab
General Jurinden eine Erklärung über die auffällige
Abänderung der Truppenpositionen beim Nückweg an-
lässlich der Beerbigung des Präsidenten Felix Faure.
Jurinden erklärt, es sei dies geschehen auf Ansuchen des
Generals Pellieux, der darauf aufmerksam gemacht habe,
daß man Jurinden am Nationsplatz eine Subdivision
darbringen sollte. Daraufhin habe er befohlen, daß die
Aufschiebung der Truppen schon vorher erfolgen solle.
General de Pellieux sei dann über die früheren Boute-
vards nach der Militärstraße zurückgegangen. Auf die
Frage des Vorlesenden, ob an diesem Tage eine ge-
meinsame Truppenstärke bereitgehalten worden sei, um
jede Art von Kundgebung zu unterdrücken, erwiderte
General Jurinden bejahend, es hätten 50 Bataillone
und 40 Schwadronen zum Ausrücken bereit gestanden.
Bekanntlich wurde vermutet, daß jene Veränderung im
ursprünglichen Plan mit einem geplanten Handreich
der Nationalisten zusammenhänge. — Im weiteren Ver-
lauf des Prozesses wird alles vernommen, was die Drei-
fussfrage wieder anregen könnte.

London, 25. Juni. Der Sultan von Marokko
schickt zur Zeit Spezialgesandte an alle Höfe von Europa.
Der gerade in London weilende marokkanische Gesandte
hat den Auftrag, ein Handelsabkommen mit England zu
schließen.

Petersburg, 25. Juni. Die Abordnung des preussischen
Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1,
welche dem Jaren die deutsche Tropenanschiebung vor-
zeigen soll, unter Führung des Generalmajors von
Molke, Kommandeurs der 1. Garde-Infanterie-Brigade,
ist hier eingetroffen.
Petershof, 24. Juni. Heute Mittag lief die Nacht
„Alexandria“ mit dem Großherzog von Medlen-
burg, der Großherzogin-Witwer und der Herzogin
Cecilie an Bord im heiligen Hafen unter dem Salut der
Geschütze ein, nachdem die Herrschaften die „Svetlana“
in Kronstadt verlassen hatten. Zum Empfange hatten

sich der Kaiser, mehrere Großfürsten und Groß-
fürstinnen, darunter auch die Königin von Griechenland,
zahlreiche hohe Würdenträger und auch der deutsche Bot-
schafter Graf von Alvensleben eingefunden. Nach herz-
licher Begrüßung seitens des Kaisers schritt der Groß-
herzog mit dem Kaiser die Front der Ehrenwache ab.
Dann verabschiedeten sich die medlenburgischen Herr-
schaften vom Kaiser und fuhren mit dem Großfürsten
Michael nach dessen Besichtigung Michailowka.

Barcelona, 25. Juni. Die auf dem Wege nach
Madrid befindlichen regionalistischen und catalonischen
Abgeordneten sind hier eingetroffen und von der Be-
völkerung mit den begeistertsten Zurufen begrüßt worden:
„Es lebe das freie Catalonien! Tod den Dieben! Nieder
mit Madrid!“

* Krieg in Südafrika.

Marzelle, 25. Juni. Der Burenkommandant
Baullier ist, von Durban kommend, mit einem Auf-
trage für den Generalen Dr. Leyds hier angekommen.
Baullier erklärte, der Botha unterstellte Plan, den Kampf
einzustellen, sei durchaus unbegründet. In den letzten
Tagesbefehlen seien als unerlässliche Vorbedingungen
für den Friedensschluß besonders angeführt:
Anerkennung der Unabhängigkeit der beiden Republiken
und völlige Amnestie für die Kapolländer, die zu Gunsten
der Buren zu den Waffen griffen. Baullier sagt, daß
die Lage augenblicklich sehr zufriedenstellend für
die Buren sei.

Baden.

Karlsruhe, 25. Juni. Ihre königliche Hoheit die
Kronprinzessin von Schweden und Norwegen hat die Heim-
reise nach Schweden gestern Abend halb 8 Uhr von Karlsruhe
aus angetreten. Am Bahnhof in Baden waren zur Begrü-
ßung anwesend Ihre Durchlaucht die Prinzessin Annette
an Fürstberg, der Herzog und der Graf von Dürante, der
Geheimen Regierungsrath Haape, sowie der Oberbürgermeister
Wömer. Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und
die Großherzogin fuhren mit der Kronprinzessin bis Doss,
wo ein längerer Aufenthalt stattfand bis die Großherzö-
glichen Herrschaften Abschied nehmen mußten und zu Wagen
nach Schloß Baden zurückkehrten. Ihre königliche Hoheit
die Kronprinzessin wurde in Karlsruhe am Bahnhof von
Minister von Brauer und Gemahlin und von dem königlichen
Preussischen Gesandten von Giffenbecher begrüßt und sodann
von Minister von Brauer bis Schwellingen begleitet.
Seine Vormittag nach 9 Uhr trat Minister von Brauer
zur Vortragsberatung in Schloß Baden ein und wurde
sodann von seiner königlichen Hoheit dem Großherzog emp-
fangen. Die Besprechung des Ministers nach Karlsruhe
erfolgte Mittags 12 Uhr 54 Minuten. Zur Frühstückstafel
sind verschiedene Einladungen ergangen.
Heute Nachmittag empfangen die Großherzoglichen Herr-
schaften den Herzog von Dürante, welcher um 4 Uhr die
Heimreise nach Schweden antrat.

Nachdem vor einigen Tagen Seine königliche Hoheit der
Großherzog die erste Ansahrt unternommen konnte, hat
gestern den 24. der erste Spaziergang stattgefunden. Der
Kräftezustand ist demnach befriedigend, und mit ärztlicher
Zustimmung konnte die Abreise von Badolza für die nächsten
Tage in Aussicht genommen werden.
Zur gestrigen Mitteilung ist berichtend nachzutragen,
daß der Kronergottesdienst für die verlebte Herzogin von
Dürante in der englischen Kirche in Baden stattfand und
daß die Herzogin Palastdame der jetzigen Königin von
England war.

Karlsruhe, 25. Juni. Seine königliche Hoheit der
Großherzog haben gnädigst geruht, den Landgerichtsprä-
sidenten beim Landgerichte daselbst zu ernennen und den ordent-
lichen Professor an der Universität Freiburg, Geheimen Rath
Dr. Wilhelm Manz, auf sein unterthänigstes Ansuchen unter
Anerkennung seiner langjährigen treuen und ausgiebigen
Dienste in den Aufsehen zu berufen, ferner dem ordent-
lichen Professor an der Universität Freiburg, Geheimen Rath
Dr. Wilhelm Manz, das Kommandeurkreuz erster Klasse
des Kaiserlichen Ordens vom Jahninge Löwen zu verleihen.

Karlsruhe, 25. Juni. Oberreal-
abiturium. Es wird uns geschrieben: Nachdem letzte
Woche die schriftlichen Prüfungsarbeiten (deutscher
Aufsatz, französischer Aufsatz, englischer Aufsatz, Ueber-
setzung ins Deutsche, Aufgaben aus der Geometrie und
Algebra, sowie aus Physik und Chemie) an unserer
Oberrealschule angefertigt wurden, fand gestern und heute
das mündliche Examen statt. Das Resultat war ein
glänzendes, gleich ehrend für Schüler und Lehrer und
hätte vielleicht manchen Herrn von der hohen Exsten
Stammer, der von der Leistungsfähigkeit der Oberreal-
schule bis jetzt nicht so recht überzeugt war, sowie jeden
Gegner der für diese Schulgattung erstrebten Berechtigungen
eines anderen belehren können. — Während von den
Oberprimanern die meisten mit einem sehr guten Prädikat
absolvirten, konnte von den vier Auswärtigen nur einem
Kandidaten das Reifezeugnis zuerkannt werden.

Karlsruhe, 24. Juni. „Klerikale Intoleranz“
Durch die „Nationalliberale Korrespondenz“
war jene bekannte Meldung in die Presse übergegangen,
die für jeden vernünftigen Menschen den Stempel der
Unwahrheit vollkommen deutlich zur Schau trug. Demnach
sollte der Pfarrer Popp in St. Blasien einem
sterbenden Katholiken die Sacramente verweigert haben,
obwohl dieser sie sehr begehrt hatte, und zwar be-
wegen, weil er mit einer Protestantin verheiratet war,
also vor der Kirche „in wilder Ehe lebte“ u. s. w. u. s. w. —
jedes Wort geschäftiger Unsinn. Aber alle die Zeitungen,
die es sich zum besonderen Vergnügen machen, die
katholische Kirche anzufinden, drücken gläubig und mit
augenscheinlichem Behagen den Unsinn nach, den die
„Nationalliberale Korrespondenz“ erfunden hatte und
bewiesen dadurch auf's Neue ihre vollkommenen, auf
gänzlicher Unkenntnis katholischer Dinge beruhende
Unfähigkeit, katholische Verhältnisse zu beurtheilen. Herr
Stadtpfarrer Popp in St. Blasien hat den Zeitungen
nunmehr eine Berichtigung auf Grund des Preßgesetzes

zugeben lassen, daß die ganze Geschichte falsch dargestellt ist. Was fangen nun die Kulturkampfblätter mit der Verächtlichkeit an? Als klassisches Beispiel dafür hören man, was die „Berliner Neuesten Nachrichten“ dazu zu sagen haben: „Es wäre erwünscht, wenn die „National-liberale Korrespondenz“ sich näher über ihre Mittheilung äußern wollte. Die in den Blättern sich neuerdings äuferenden Verächtlichkeiten seitens der katholischen Geistlichkeit beweisen ersichtlich, daß die Ungenauigkeiten der Verichtersteller zu solchen Verächtlichkeiten leicht geeignete Handhaben bieten, und zweitens, daß in diesem Vorgehen des Klerus System liegt.“ Der Klerus, das wird gegeben, wird verleumdet durch falsche Meldungen. Aber gleichzeitig wird der Klerus geädelt, weil er es wagt, gegen solche Verleumdungen Widerstand zu erheben. Ist das nicht eine ganz ungeheure, bodenlose Ungerechtigkeit? Und solche Leute wagen es, über „katholische Intoleranz“ zu jenen. Deutsch der Sinn liegt auf keinen Fall in so heimtückischen Verfahren!

Karlsruhe, 25. Juni. Für gegebene Fälle aufzubewahren ist der Schlußsatz eines „Socialdemokratie und Klerikalismus“ betitelten Artikels der „Köln. Zeitung“, welcher über die Kolmarer Wahlen und das dortige Bündniß zwischen Socialdemokratie und liberalen Beantwärteten handelt. Es heißt da: „Komte es da für das Kolmarer Beantwärteten zweifelhaft sein, welches als das kleinere Uebel vorzuziehen sei, ein vorübergehendes, mit geringen Zugeständnissen verbundenes Zusammengehen mit den socialdemokratischen Arbeitern oder ein vollständiger Sieg der Klerikalen Welterseher Richtung, die Jahre lang den Kolmarer Gemeinderath tyrannisiert? Nicht einen Augenblick!“ Daß die Staatsreiter der „Köln. Ztg.“ wo sie für ihre Partei einen Nutzen erhoffen, stets bereit sind, sich mit den Socialdemokraten zu verbündeln, ist ja längst bekannt, aber immerhin ist es gut, derartige Bemerkungen, wo immer sie zu Tage treten, festzuhalten. Wenn hier Nationalliberale von einem nationalliberalen Blatt Kardon erhalten für ihre positiven Zusammengehören mit den Socialdemokraten, dann wird ja das Centrum in Karlsruhe auch auf Kardon rechnen dürfen, wenn es bei den kommenden Wahlen allenthalben Wahlenthaltung proklamirt, soweit es sich um Nationalliberale und Socialdemokraten handelt.

Karlsruhe, 26. Juni. Das Hauptorgan der Socialdemokraten in Frankreich, „Aurore“, schreibt: „Den Mitgliedern der Parteien müssen wir die Unmöglichkeit der Freidenker entgegenzusetzen, den Hymnen die „Internationale“ (das sozialistische Revolutionslied). Und wenn das liberale Gewissen seinen lieben Gott in den Straßen prozessieren führt in Begleitung von Schlangengörden, so wollen wir die rote Fahne prozessieren führen und mit Sämen begleiten. Man wird sehen, wer oben bleibt!“ Was nützen solchen Ausbrüchen von Religionshass gegenüber allen Befürwortern der Socialdemokratie, daß ihnen „Religion Privatangelegenheit“ sei? So falsch der Satz, „Religion ist Privatangelegenheit“ an sich schon ist, so falsch ist es auch, daß die Socialdemokratie nach demselben handelt. Privatangelegenheiten bekämpft man nicht mit solchem Fanatismus.

Karlsruhe, 26. Juni. Von einem hiesigen Rechtsanwalt wird uns unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes folgende Verächtlichkeit angeführt, die wir trotz ihrer unmaßgebigen Weisheitsweisheit in Folgendem wiedergeben:

Verächtlichkeit.

Untern 31. Mai brachte der „Badische Beobachter“ eine Einladung über den Vortrag von mir über „Religion und Ethik“, den ich, einer freundlichen Einladung des Herrn Vorsitzenden Folge gehend, in der f. g. „Konferenz jüngerer Lehrer“ der Haupt- und Residenzstadt am 23. Mai gehalten habe, welche Auffassung, da eine beäugliche von den Herren Lehrern selbst ausgehende Erklärung in der „Badischen Schulzeitung“ vom 8. Juni unbedenklich geblieben ist, auch der Verächtlichkeit bedarf. Die Konferenz jüngerer Lehrer ist keineswegs, wie der Artikel im „Badischen Beobachter“ annimmt, eine Konferenz von „Unterlehrern“, vielmehr gehören derselben alle die Lehrer der Stadt Karlsruhe an, welche sich um die Forderung der modernen Schule kümmern,

ohne Unterschied des Alters und des Grades. Die sehr zahlreiche Versammlung bestand denn auch keineswegs nur aus „Unterlehrern“. An der Diskussion, die in jeder Hinsicht auf der Höhe des Themas stand, haben sich sogar ausschließlich Oberlehrer betheiligt. — Wenn des Ferneren mir nachgesagt wird, ich hätte, obgleich meine Ausführungen keine konfessionelle Entscheidung markierten, meine Argumente fast ausschließlich der katholischen Kirche entnommen, so ist das eine Unwahrheit. Wie aus den vom „Badischen Beobachter“ selbst zum Abdruck gebrachten Beispielen ersicht, ist mir es um das Wesen von Religion und Ethik als solcher zu thun gewesen; dementsprechend habe ich ständig die Menschheit als Ganzes, unabhängig von Zeit und Konfession im Auge behalten. Der Ausdruck „katholische“ Kirche ist überhaupt nicht über meine Lippen gekommen. Dieses schon aus dem Grunde, weil ich als Mann der Wissenschaft meine Ausdrücke sorgfältig zu präzisieren pflege. Als solcher kenne ich gar keine „katholische“ Kirche, sondern höchstens eine „römisch-katholische“, welche der griechisch-katholischen entgegenzusetzen ist. Katholizität nimmt ihrer Wesenart nach jede Kirche für sich in Anspruch.

Karlsruhe, den 25. Juni 1901.
Dr. Ernst Weidling,
Professor für Geschichte und Literatur
an der technischen Hochschule.

Wir bemerken zu dieser „Verächtlichkeit“, daß uns die Erklärung der „Bad. Schulzeitung“ entgegen ist, da wir sonst selbst diese unbedeutenden Nebenfragen berichtigt hätten. Zu berichtigen an unserm Bericht war nur, daß es sich nicht bloß um Unterlehrer handelte, insbesondere nicht bei der Diskussion, und daß die Argumente nicht „fast ausschließlich der katholischen Kirche entnommen“ waren. Die breite Bezeichnung darüber, daß der Ausdruck „katholische Kirche“ überhaupt nicht über Herrn Weidlings Lippen gekommen ist, fällt vollständig aus dem Rahmen der Verächtlichkeit heraus, da wir nur behauptet hatten, er habe keine Argumente fast nur der katholischen Kirche entnommen.

Wahr bleibt also an unserm Bericht die Hauptfrage, daß ein Professor für Geschichte und Literatur einen Vortrag über Religion und Ethik hielt, daß er diesen Vortrag zu einer förmlichen Abhandlung über Trennung der Religion von Staat und Schule machte, daß er die Schulwelt, wie gewohnt, zum Gegenstand seiner scharf negativen Kritik machte, daß ein Rektor der hiesigen städtischen Schulen ebenfalls den Standpunkt der konfessionslosen Schule vertrat. Und das zu Konstativen war uns die Hauptfrage.

Karlsruhe, 26. Juni. Der „Schwäb. Merkur“ schreibt über die Landtagswahlen in Karlsruhe: „An Oppositionsblättern werden als hercuis angeführte Kandidaten für Karlsruhe die zwei nat.-lib. Anwalt Prinz und Professor Dr. Goldschmidt und der frei. Anwalt Dr. Weill genannt, aber in nat.-lib. Blättern haben wir keine Bekämpfung, allerdings auch keinen Widerpruch gefunden. Von diesen gilt Professor Dr. Weill als Privatmann, Weill hat sich nicht aufstellen lassen, eine öffentliche Erklärung liegt jedoch nicht vor. Nach den gestern gemachten Mittheilungen dürfte bei der Aufstellung positiver Kandidaten die Mitwirkung des Centrums zur Befreiung der bisherigen demokratischen und socialdemokratischen Abgeordneten nicht ausgeschlossen erscheinen, wenigstens ein Theil des Centrums wäre dafür zu haben.“

Wir legen dem hinzu, daß überhaupt jeder Kulturkämpfer den Centrumsblättern in Karlsruhe als unannehmbar erscheint, mag er heißen, wie er will. Zu lange Zeit schon haben die Nationalliberalen unsere einfachsten Forderungen der Gerechtigkeit auf kirchenpolitischen Gebiet bekämpft, Forderungen, an dem wir Katholiken auch mit dem Herzen hängen, als daß wir irgend einem Kulturkämpfer unsere Stimme geben könnten.

Karlsruhe, 26. Juni. Die „Badische Landeszeitung“ schreibt: „In parlamentarischen Kreisen erwartet man die Eröffnung des Landtags im laufenden Jahre zu einem früheren als dem bisher üblichen Zeitpunkt, das heißt, anstatt Ende etwa Anfang November. Diese Maßnahme der Regierung würde zu begrüßen, weil es dadurch ermöglicht würde, einen erheblichen Theil des Budgets schon vor Weihnachten fertig zu stellen, auch würde sich dann die Tagung nicht so weit in die wärmere Jahresreichster Empfehlung des Papstes errichtet wurde, von unsern Vorarbeiten übernommen haben. Hat ja jener gelehrte Papst Nikolaus V. 1451 unter dem Ausdrücke seiner großen Liebe zu den Scholien und den schönen Künsten, selbst mit allen Kenntnissen auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst ausgerüstet, dafür gehalten, daß bei uns eine allgemeine Studienanstalt errichtet würde und Lehrer nebst Studenten dieselben Freiheit, wie auch seine Universität Bologna, genießen. An diese Wohlthat erinnern wir uns wie eine treue Tochter an die Gabe der theueren Mutter und halten es für eine Ehrenpflicht, Euer Heiligste Ansehen nehmen zu lassen an unserer Freude und dem apostolischen Stuhl für solch großen Dienst dank zu sagen. Wir bitten also darum, daß Euer Heiligste unter Glück mit Ihrer Autorität noch erhöhe, und wenn es unter diesen unglücklichen Zeitumständen bei der schwierigen Reise zu See und Land sich nicht ermöglichen läßt, daß Euer Heiligste unseren Festen beizuhohe, bitten wir wenigstens, uns ein Zeichen des Wohlwollens zu geben, und das Ansehen unserer Universität zu mehren und sie auf neue Jahrhunderte hinaus zu empfehlen.“

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 26. Juni.
v. St. Groß. Hoftheater. Die Oper machte gestern Saisonabschluss mit Verdi's „Trubadour“. Leider ließ sich Herr Jäger in letzter Stunde wegen Fehlfertigkeit entschuldigen und so übernahm das neue Mitglied unserer Hofbühne, Herr Jan van Gorkum, die Partie des „Grafen Luna“. Schade, das Publikum hätte sich sicherlich nicht entgehen lassen, dem scheidenden intelligenten Sänger, Herrn Ferdinand Jäger nochmals als Abschiedsgesang seine vollen Sympathien zu beweisen. Die Aufführung nahm, entgegen den beiden vorausgegangenen Opern, einen den Verhältnissen entsprechenden guten Verlauf. Herr Hofkapellmeister Lorenz's Schwung seinen Stab mit Energie und brachte so den allbekannten Spruch zu Ehren: „Ende gut, Alles gut“. Fräulein Fajbender sang die „Leonore“ mit selbstbelebtem Ausdruck, und die Tone ihrer schönen vollen Stimme werden immer mehr von der gannigen Hülle befreit, die sie zuweilen umschließerte; auch Herr Paul hatte einen glücklichen Abend, er sang den „Trubadour“ schön und edel und nicht ohne hellenweisse dramatische Momente, auch im Spiel ging er etwas mehr heraus, jedenfalls gab der „Trubadour“ zu seinen besten Partien. Einen vollen Stimmgenuss bot Herr Gorkum mit seinem „Luna“, das wir doch einmal wirklich ein Ritter, den verschmähten Liebe zu lebensgefährlichen Ausbrüchen und zur Mache treibt und der diese Empfindungen auch im Gesange wie in lebendig feuriger Darstellung zum Ausdruck brachte.

zeit ausdehnen. Die Ursache dieser Verschiebung ist wohl in der Absicht der maßgebenden Kreise zu erblicken, das Budget bis zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs (24. April 1902) vollständig erledigt zu lassen.

Offenburg, 24. Juni. Die Katholikerversammlung hier, die im „Kopff“-Saale abgehalten wurde, ließ nichts zu wünschen übrig. Nach freudiger und begeisterter Begrüßung der Versammlung und der beiden Herren Redner, Reichstagsabgeordneter Schüler und Trimbörn (Köln) übernahm Herr Gemeinderath Stephan den Vorsitz und ertheilte das Wort an Herrn Schüler. Redner bespricht die Arbeit des Centrums im Reichstag, erwähnt insbesondere das Schammweinsteuergesetz, bei dem sich die Socialdemokratie blamirt habe, die Brantweinsteuererhöhung und die Handelsverträge. Ueber letztere führte er aus: „Wir wollen so arbeiten, daß Jeder existieren kann. Das Centrum habe sich für die einzelnen Positionen in den kommenden Handelsverträgen noch nicht schlüssig gemacht, sondern sich gelagt, die Regierung habe die Pflicht, den Zolltarif vorzulegen und dann lasse sich erst ein Urtheil fällen.“

Nach ihm sprach Herr Justizrat Trimbörn über den Volksverein. Der Volksverein will Alle sammeln für die sociale Arbeit, er will die großen Massen des Volkes über ihre sozialen Pflichten belehren, er will das Volk von der Socialdemokratie fern halten, denn wer ein Socialdemokrat ist, der ist für die katholische Kirche verloren. Dann mißbilligt die jungen Leute droben in den Schwarzwaldhöfen und draußen in der Umgebung der Städte liberal aufgeführt werden über die Gefahren, die ihnen drohen, wenn sie in die Stadt kommen. Dann werden diese sich zu belehren suchen, werden sich zu verteidigen wissen und gute Wähler werden. Auch in den höheren Ständen, wo so viel Kauffeie und Juristerei besteht, soll der Volksverein aufklären wirken, denn Freiheit ist nicht immer Mangel an gutem Willen, sondern sie ist die Tochter der Beschränktheit und Dummheit.

Die Zuhörer waren begeistert von den herrlichen Worten des bekannten Parlamentariers. Reichsanwalt B. e. l. er dankte dann noch den Rednern und schloß mit dem Wunsch, alle katholischen Männer Offenburgs mögen dem Volksverein für das katholische Deutschland beitreten.

Der katholische Volksverein macht unverkennbare Fortschritte. Ein praktischer Mann verläßt sich freilich nicht auf solche begeisterte Versammlungen allein, sondern sucht auch gemäß den Anregungen, die er bei solchen Gelegenheiten empfangt, in seiner Umgebung zu arbeiten.

Aus Baden, 24. Juni. Auf den Artikel in Nr. 138 des „Bad. Beobachters“ vom 20. d. M., in welchem die Beschimpfung eines Geistlichen durch einen Unterlehrer betreffend an den Branger gestellt wurde, hat die „Neue Bad. Schulzeitung“ in Nr. 25 vom 22. d. M. eine Entgegnung gebracht, die nicht unerwidert bleiben darf. Vor Allem müssen wir der Redaktion der „Neuen Bad. Schulz.“ versichern, daß die Sache sich in der That so verhält, wie sie der „Bad. Beob.“ dargestellt hat. Es ist Thatsache, daß die in dem Artikel erwähnte Aeußerung gefallen ist, und es ist auch Thatsache, daß die in dem Artikel erwähnte Aeußerung gefallen ist, und es ist auch Thatsache, daß der betr. Pfarrer dem Unterlehrer noch nicht das Geringste in den Weg gelegt, ja überhaupt noch mit keinem Redner irgendwelche Streitigkeiten gehabt hat. Wenn ferner die „Neue Bad. Schulz.“ die Sache als „eine Unüberlegtheit eines jungen Kollegen“ hinzustellen sucht, so entspricht dies nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Diese beschimpfende Aeußerung ist schon vor mehreren Wochen gefallen, und der Pfarrer hat anfangs nichts dagegen getan, erst als ihm bekannt wurde, daß der Unterlehrer auch noch bei anderen Gelegenheiten über die Geistlichen schimpfte, entschloß man sich zur Veröffentlichung des Vorfalles. Da die Beschimpfung von Geistlichen durch den Unterlehrer also wiederholt und zwar — wir betonen dies nochmals — ohne

irgend welche Veranlassung vorkam, so kann wohl vor einer jugendlichen Unüberlegtheit nicht die Rede sein. Die in Frage stehende Aeußerung kann vielmehr, wie im „Bad. Beobachter“ schon gesagt wurde, nur aufgefaßt werden als der Ausdruck eines eingetriebenen Hasses gegen die Geistlichen und zwar — wie nachträglich noch bemerkt sei — wie es scheint, ebenso gegen die evangelischen wie gegen die katholischen Geistlichen. Es läßt sich nämlich nicht feststellen, ob der Unterlehrer bei der Beschimpfung den katholischen oder den evangelischen Geistlichen oder beide im Auge gefaßt hat. Die Aeußerung kann möglicher Weise auch getaunt haben: „Wenn ein Pfaff mitgeht, geh' ich nicht mit.“ Dies ändert aber an der Sache nichts, da der evangelische Geistliche dem Unterlehrer ebenfalls noch nichts zu leid getan hat. Die „Neue Bad. Schulz.“ meint ferner, die beiden Hauptlehrer hätten besorgt sein müssen, daß die Sache unter uns bleibt, und macht es den Herren zum Vorwurf, daß der Vorfal den Geistlichen hinterbracht wurde. Die Sache geheim zu halten, war unseres Erachtens nicht gut möglich; da der Unterlehrer sich thatsächlich nicht an dem Schülerausflug betheiligt, so ist dies allgemein auf und wurde natürlich auch nach dem Grunde seines Fernbleibens gefragt. In Folge dessen war der ganze Vorfal bald Erzählgespräch und wurde von verschiedener Seite dem Geistlichen mitgetheilt. Wie wir übrigens nachträglich erfahren, soll der Unterlehrer die erwähnte Aeußerung auch noch anderen Leuten gegenüber getan haben. Schließlich entwirft sich die „Neue Bad. Schulzeitung“ darüber, daß der Fall „an die große Glocke gehängt“ wurde. Et versteht sich! Wenn ein Geistlicher sich etwas gegen einen Redner zu schulden kommen läßt, so hält die Redaktion der „N. B. Schulz.“ es für ihre Pflicht, den Fall in ihren Spalten breit zu schlagen, wenn aber ein Redner einen Geistlichen beschimpft, dann hat der Redner darüber pflichtschuldigst zu schweigen! In derselben Nr. 25, in welcher Herr Hädel den beiden Herren Hauptlehrern einen Vorwurf daraus macht, weil sie nicht dafür gesorgt haben, daß der Fall „unter uns blieb“, fordert er an verschiedenen Stellen den ganzen badischen Lehrerstand auf, ihn alles Material zur Verfügung zu stellen, das gegen den von ihm verfolgten Seminarlehrer Redner verwendet werden kann. Ja, Bauer, das ist halt etwas anderes!

Kleine badische Chronik.

Manneheim, 25. Juni. Die Untersuchung über den Eigenhahnanfall in Ludwigsbüchel, bei dem der Schnellzug Basel-Berlin in den Winterhafen fuhr, ist nunmehr abgeschlossen. Das Verical wird ausschließlich ein solches der kaiserlichen Reichseisenbahn (Eisf.-Bahngesellschaft) von demselben vor lediglich ein Wagenwärter, der sich im letzten Wagen bei dem Zugführer befand, freudentundig. Der Wagen hatte der Lokomotivführer des Zuges, Bauer, die Stenre mit einmal und zwar beieidigt befragt. Den verunglückten Zug führte er zum ersten Male selbständig. Er hatte jedoch die schriftliche Erklärung abgegeben, daß er freudentundig sei. Bei der Einfahrt in den Bahnhof Ludwigsbüchel verlor Bauer den Ueberblick. Der Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 70 Kilometer in den Bahnhof. Die Untersuchung ergab ferner, daß die Bremsbremse fest an den Rädern anlagen. Die Bremsvorrichtung funktionirte also tadellos, war aber zu spät in Thätigkeit getreten worden. In Folge dessen sei der Zug den Bremsen um, durchsah die vorausgehende des Bahnhofs und weiter über die Ludwigsstraße in den Hafen. Für die Angabe, daß den beiden Lokomotivführern vier beibrachte worden sei, steht jeder Anhaltspunkt. Der Materialschaden dürfte einschließlich der Hebungskosten für die Maschine zu. kaum 10,000 Mark betragen.

Manneheim, 25. Juni. Die Einwohnerzahl Manneheims wurde Ende April 1901 auf 143,652 Personen berechnet.

Manneheim, 25. Juni. Die Maschinenfabrik „Badenia“, Aktiengesellschaft vormals Blas-Söhne, hat, wie das „Heidelberger Tagblatt“ meldet, am letzten Samstag 200 Arbeiter erkündigt. — Herr Gg. Michael Bayer hier beging gestern im besten Wohlsein seinen 90 Geburtstag, umgeben von 7 Kindern, 33 Enkeln und 25 Urenkeln.

Seine mühselgeschichtliche Arbeit führt den Titel „Laute und Kantentanz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kantentanznatur.“ Vollständig wird sie demnächst als Werkstück der internationalen Musikgesellschaft erscheinen. — Zum Delan der ideologischen Fakultät in Prag wurde für das Studienjahr 1901/1902 der ordentliche öffentliche Professor der Moraltheologie, Dr. Wigiil Grimmich, gewählt. — Der bisherige a. o. Professor Dr. Karl Kleckl wurde zum a. o. Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie an der Universität Krakau ernannt. — Professor Dr. Feiler an der Universität Basel hat die Uebernahme des durch den Rücktritt von Professor Dr. Gustav Vogt frei werdenden Ordinariates für Staats- und Völkerrecht an der Züricher Hochschule abgelehnt. — Am 22. Juni war in Rom der Professor Grassi, der Entdecker des Malarieregens, der Gegenstand einer feierlichen Huldigung. Der Vorstand der Gesellschaft der Landwirthe Italiens begab sich in das Institut der vergleichenden Anatomie und überreichte ihm zur Anerkennung einen goldenen Kranz, während ihm seine Schüler ein künstlerisch ausgefallenes Diplom widmeten.

Vom Theater. Der Schriftsteller Karl Wilt, Marjchner und der Komponist Viktor Hansmann, die Autoren der auch in Berliner königl. Opernbahn aufgeführten Oper „Euch Aden“, haben eine neue Oper vollendet; betriebs der Erst-Aufführung sind bereits Verhandlungen mit mehreren deutschen Opernbühnen im Gange. — „Ebles Blut“ theilt sich ein neues dreitragiges Historienbild von Ferdinand Bonn und Hilio von Troia, welches zu Anfang der nächsten Spielzeit an einer ersten Berliner Bühne zur Aufführung gelangen wird. — Das Dresdener Opernhaus bereitet eine Aufführung des neuen Werkes von Richard Strauß, die eben vollendete Oper „Feuersnot“ vor. Die Handlung spielt im mittelalterlichen München und dreht sich um das Schmelzwerk eines fremden jungen Fantis, der durch einen listigen Zauber — die Beschwörung der Feuersnot, womit alle Richter und Verfeiner der Stadt zum Erlöschen kommen müssen — die widersprechende Bürgermeisterschöcher als Braut gewinnt. Musikalischen Witz und Humor darf man von Tonbildner der Gulenpegel- und dem Luxurios-Variationen und zahlreicher frischer Lieder wohl mit Sicherheit auch in dem neuen Werke erwarten. — Ruhmlose Gelden“ bezieht sich ein Werk von Paul Büsson, das bereits im Manuscript von Baron von Berger für das Gantburger Schauspielhaus angenommen worden ist. Der Verfasser nennt seine Arbeit „einen Totentanz in einem Borspiel und vier Akten.“ — Mit dem in voller Manneskraft gestorbenen Kammerfänger Anton Gromgda in Stuttgart ist eine erste künstlerische Kraft der dort

Papst Leo XIII. und die Universität Glasgow.

Dieser Tage beging die Universität Glasgow die Feier ihres 400jährigen Bestehens; ihre Behörden hielten es dabei für keinen Rand an der „protestantischen Heilsgewissheit“, wenn sie sich der Thatsache erinnern, daß die Glasgower Universität ihre Privilegien von Papst Nikolaus V. erhalten habe, und es wurde deshalb an Papst Leo XIII. eine hierauf Bezug nehmende Adresse gerichtet. Der Papst sandte darauf unter dem 9. Juni an „Infern schwebelnden Bruder Herbert Storr, Präses und Vizekanzler, an den Rektor, die Professoren und Studenten von Glasgow“ ein lateinisches Schreiben, in dem es heißt:

„Ihr Brief hat uns Freude gemacht; die Erinnerung an erhaltene Wohlthaten pflegen und noch mehr, davon mit allem Freimuth offen sprechen, ist der Vorzug einer Seele, der niedrige und engberzige Gesinnung fremd ist. Diesen Vorzug erkennen wir mit Freunden an Ihnen; und er hebt den Glanz Ihrer vorerfüllten Arbeiten und Anlagen. Da die große Universität, in der sich Ihr Gifer für Alle entfaltet, ihr Entstehen dem apostolischen Stuhle verdankt, wandten sich bei dem bevorstehenden Jubiläum Ihre dankbaren Gedanken dem Papste zu und Sie luden uns aus freien Stücken zur Theilnahme an Ihrer Freude ein. Es würde Ihnen wohl etwas gefehlt haben, hätten Sie zu diesem Zeitpunkt nicht ein Zeichen unserer Theilnahme empfangen. Wir versehen uns im Geiste während dieser Tage mitten unter Sie, und unsere Gedanken weilen mit Freunden bei dem so nützlichen, vom Papste Nikolaus V. gegründeten Institut. Unser Vorgänger hat genügt durch diese Stiftung der schottischen Nation einen unsterblichen Dienst erwiesen, auch hat er damit die Thatsache in's Licht gerückt, daß das Papstthum seinen Wesen nach in bedauerndem Maße dem Fortschritt des höheren Wissens und der schönen Künste gebiet hat, auf denen die Civilisation der Völker hauptsächlich sich aufbaut. Möge diese berühmte Heimstätte der hohen Wissenschaft stets blühen, in nicht verloschendem Glanze reiche heilsame Früchte hervorbringen. Wir bitten Gott den Allmächtigen, daß er in seiner Güte Ihre gelehrten Arbeiten auf jedem Gebiete des Wissens zur Wahrheit leite und Sie alle durch die Bande vollkommener Liebe mit uns einigt.“

Das Schreiben der Universität hat folgende Adresse: Pontificali Maximo Viro Sanctissimo Reverendissimo Eminentissimo Leoni XIII. und besagte u. a.: „Bei unserer großen Freude, da wir daid ein Jubiläum feiern, daß wir uns eine besonders angenehme Erinnerung, daß wir unsere angehende Universität, die heute mit allen geistlichen und materiellen Mitteln ausgestattet, vom apostolischen Stuhle selbst ausgegangen und unter lieb-

